



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Unsre hervorragendsten Männer. „Unverkennbar breitet sich der lebhafteste Wunsch, mit den Ansichten der hervorragendsten Männer des Tages über die zahlreichen Lebensfragen vertraut zu werden, über viel weitere Kreise aus, als von den jetzigen *Sixshilling-* und *Halfcrown-*Reviews erreicht werden.“ Mit diesen Worten leitet die bekannte Longmansche Buchhandlung in London die Ankündigung einer neuen Monatsschrift *The New Review* ein, die in Hefen zu sechs Pence Politik, Wissenschaft, Kunst und Litteratur kritisch behandeln, auch ernste und heitere Dichtungen bringen, und für deren Wert das Mitarbeiterverzeichnis hinlängliche Bürgschaft leisten soll. Dies Verzeichnis ist lang genug, und, was die englischen Autoren betrifft, auch genügend bunt. Beim Lesen der ausländischen Namen aber kann man sich des Verdachtes kaum erwehren, daß die Herren Longmans, Green & Co. das Opfer eines schlechten Spasmmachers geworden seien. So erscheinen unter den Franzosen neben *Taine*, *Léon Say*, dem Herzog von Broglie, *Alphonse Daudet* die Redakteure der *Justice* und der *République française* *Camille Pelletan* und *Joseph Reinach*. Ungarn ist durch Herrn *Bamberger-Bambergy* vertreten, und Deutschland durch *Dr. Barth*, Redakteur der „*Nation*“, *Paul Lindau*, *Dr. Alexander Meyer*, den *Novellisten Baron Roberts* und „Herrn *Schrader*.“ Wie *Rudolf Gneist* und *Ernst von Wildenbruch* unter diese Propheten kommen, ist räthselhaft. Auch dürften sie sich da schwerlich an ihrem Platze fühlen, sodaß zu hoffen ist, daß die früher genannten „hervorragendsten deutschen Männer des Tages“ bei dem Geschäfte, weitem Kreisen in England gediegne Belehrung über deutsche Politik, Wissenschaft, Kunst und Litteratur zuzuführen, ganz unter sich bleiben werden.

Gustav Freytag und die Fremdwörter. Schon längst haben wir unsre Leser aufmerksam machen wollen auf eine Zeitschrift, die seit etwa zwei Jahren erscheint, in der kurzen Zeit ihres Bestehens in aller Stille schon viel Freude und Segen gestiftet hat, aber wohl immer noch nicht die Verbreitung hat, die sie haben sollte: wir meinen die Zeitschrift für den deutschen Unterricht, die *Otto Lyon* unter Mitwirkung von *Prof. Rudolf Hildebrand* herausgibt (Leipzig, *B. G. Teubner*, 1887 fg.). Die Lehrerschaften unsrer höhern Lehranstalten zwar brauchen wir wohl nicht mehr auf sie hinzuweisen. Oder sollte es wirklich noch in Deutschland irgendwo ein Gymnasium, eine Realschule oder auch nur eine bessere Volksschule geben, wo die Zeitschrift nicht gehalten und jedes neu erscheinende Heft mit Ungeduld erwartet würde? Dann mögen sie sich gesagt sein lassen, daß sie sich damit viel, viel Anregung und — seien wir nur ehrlich — auch Belehrung, notwendige Belehrung entgehen lassen. Es ist in den bisherigen Hefen nicht alles gleichwertig gewesen — in welcher Zeitschrift wäre das der Fall? Es sind gelegentlich Dispositionen zu deutschen Aufsätzen mitgeteilt worden, die beinahe als Beispiele hätten dienen können für Aufgaben, wie sie nicht gestellt werden dürfen. Es wird auch gelegentlich einmal für *Martin Greif* Reklame gemacht — wo würde nicht für den Reklame gemacht? Im ganzen aber wird die Zeitschrift mit so viel

Takt und gutem Geschmac geleitet, sie ist immerhalb ihres Gebietes so reichhaltig und vielseitig und hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens so frisch und kräftig entwickelt, daß es uns wirklich eine Lust gewesen ist, ihre Wirksamkeit zu verfolgen, und wir haben sie aufmerksam verfolgt. Ein Glück für die Zeitschrift, daß Rudolf Hildebrand sie in seinen Schutz genommen hat, einer unsrer besten Meister in der germanistischen Wissenschaft, lange Jahre der Hauptmitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch und zugleich ein ehemaliger Schullehrer, der mit seinem ganzen Herzen an der Schule und ihren großen Aufgaben hängt, obwohl er der Schule selbst längst den Rücken gekehrt hat. Und nicht daß er unthätig die Zeitschrift mit seinem Namen schmücken ließe, nein, er ist zugleich einer ihrer fleißigsten Mitarbeiter, fast jedes Heft bringt einen Beitrag von ihm, und diese Beiträge sind nicht trockne, schwergelehrte Aufsätze, sondern Plaudereien voll Geist, Herz und jugendlicher Laune; so mancher erscheint wie ein Erguß über einen lange zurückgehaltenen Lieblingsstoff aus jüngern Jahren und ist es wohl auch. Das Grimmsche Wörterbuch wird — mit diesem Gedanken muß man sich wohl vertraut machen — von Hildebrand nicht mehr viel Förderung zu erwarten haben; aber wenn die Mäuse, die er dadurch für seine höhern Lebensjahre gewinnt, der Schule so zu gute kommt, so kann man sich ja darüber trösten. Der Schule also, das wollten wir sagen, brauchen wir die Zeitschrift für den deutschen Unterricht nicht mehr zu empfehlen, wohl aber möchten wir sie den weitem Kreisen der Gebildeten, dem gebildeten deutschen Hause ans Herz legen. Wer bedürfte heutzutage nicht des „deutschen Unterrichts“ — in dieser Zeit einer immer mehr und immer rascher um sich greifenden Sprachverwilderung, die von der Tagespresse ausgeht und von der Tagespresse eindringt ins Haus, in die Schule, in die schöne Litteratur, in die fachwissenschaftliche Litteratur, überallhin, unaufhaltsam, täglich neue Verstöße, neue Geschmacklosigkeiten gebärend!

Das neueste Heft der Zeitschrift enthält an seiner Spitze einen etwas erweiterten Wiederabdruck der Entgegnung, die Hildebrand auf die Berliner Erklärung zuerst in den Grenzboten veröffentlicht hat. An zweiter Stelle aber folgt ein Aufsatz unter der Überschrift: Gustav Freytag und die Fremdwörter. Der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes hat sich der Mühe unterzogen, in der neuen Gesamtausgabe der Werke Gustav Freytags die Lebensbeschreibung Karl Mathys Wort für Wort mit ihrer frühern Fassung zu vergleichen, und hat dabei gefunden, daß Freytag nicht weniger als fünftehalbhundert (!) Fremdwörter und mit Fremdwörtern gebildete Redensarten aus eignem, freiem Antrieb durch deutsche Wörter und rein deutsche Wendungen ersetzt hat! Sämtliche Fälle sind wohlgeordnet vorgeführt, und man kann sagen: das ist das beste, feinste, gediegenste von Fremdwörterverdeutschung, was in der ganzen Zeit des Fremdwörterkampfes bis jetzt hervorgetreten ist. Man kann sich wohl denken: wenn ein Musiker sein geliebtes Instrument, darangeht, sie von fremden Bestandteilen zu säubern, so wird man viel davon lernen können. Und so ist es in der That. Freytag hat selbstverständlich nicht plump Wort für Wort gesetzt, er hat für ein einziges Fremdwort je nach dem Zusammenhange den mannigfachsten Ersatz (für Generationen z. B.: Geschlechter, Geschlechtsfolgen, Bevölkerung; für charakteristisch: bezeichnend, ausmalend, bemerkenswert, treffend; für Interesse: Vorteil, Nutzen, Reiz, Gedeihen, Wißbegierde, eigennütziges Bestreben, Teilnahme, lebhafte Teilnahme; für Autorität: amtlicher Einfluß, maßgebendes Vorbild, Machtbefugnis, Ansehen), zugleich der schlagendste Beweis für die Hohlheit, die Farblosigkeit mancher Fremdwörter gegenüber der Fülle und Mannigfaltigkeit des Deutschen, er giebt oft das einzelne Wort, um es vermeiden zu können, durch eine längere Wendung wieder,

und er übersetzt mit erstaunlichem Geschick selbst Fremdwörter, die auch die hitzigsten Anhänger des Sprachvereins bisher haben durchschlüpfen lassen, weil sie vorläufig nichts recht Befriedigendes an ihre Stelle zu setzen gewußt haben. Es kann ja auch nicht anders sein: wer einmal ernstlich darauf aus ist, ein reines Deutsch zu schreiben, wessen Empfindung einmal geweckt, aufgestachelt ist für die Sache, der wird unwillkürlich weiter und weiter getrieben, jedes einzelne Fremdwort geht ihm schließlich gegen Gefühl und Gewissen, es erscheint ihm wie ein lächerlicher roter oder blauer Lappen auf einem schlichten schwarzen Gewande. Begreiflicher Weise sind es in Mathys Lebensbeschreibung namentlich zahlreiche Fremdwörter aus der Zeitungssprache, die beseitigt worden sind. Diese Liste sollte — nach dem ABC geordnet — als Flugblatt gedruckt und in Hunderttausenden von Abdrücken im Volke verbreitet werden, sie sollte unter Glas und Rahmen über dem Schreibtisch jeder Zeitungsredaktion hängen, und jede freie Minute, die dem Redakteur Schere und Gummitopf lassen, sollte er sich mit dieser Liste beschäftigen!

Nun aber der Spaß von der Sache: derselbe Gustav Freytag, der sich durch die unerbittliche, gründliche und feinsinnige Verdeutschungsarbeit, die er an seinen Schriften in der Gesamtausgabe vorgenommen hat, ein Anrecht auf die Ehrenmitgliedschaft des Sprachvereins erworben hat, steht — unter den Unterzeichnern der Berliner Erklärung! Nun sieht man erst, wie dieses Machwerk zu stande gekommen ist. Daß Gustav Freytag der Drängelei der Anstifter sich nicht hat entziehen können, das soll und wird ihm um der großen That willen, die er durch die gereinigte Gesamtausgabe seiner Schriften vollbracht hat, schnell genug vergessen werden. Die Anstifter selber aber, deren Namen ja nun glücklich bekannt sind, die wollen wir uns noch lange, recht lange merken. Sie laufen uns schon wieder mal über den Weg!

Geographie und Sprachreinigung. Seit einiger Zeit wird in Zeitungen, die die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins vertreten, die Frage, wie wir uns den fremden Ortsnamen u. s. w. gegenüber zu verhalten haben, erörtert und dabei unsers Bedenkens vielfach über das Ziel hinausgeschossen. Einverstanden kann man sich erklären mit dem Verlangen, daß indische und andre orientalische Namen nicht in der englischen, sondern in deutscher Schreibung gegeben werden sollen, also *Maisur* statt *Mysore*, *Tu Tschau* statt *Too Chow*, *Chorsabad* statt *Rhorsabad*. Ebenso verwerflich erscheint es, daß manche etwas darin suchen, alte deutsche Bezeichnungen, wie *Meckeln*, *Löwen*, *Lüttich*, *Brügge*, durch die französischen *Malines*, *Louvain*, *Liège*, *Bruges* zu verdrängen, der *Rhone* zu sagen u. dgl. m.; und bezeichnend genug ist es, daß es wohl kaum einem Menschen einfällt, *Venezia*, *Napoli*, *Milano* statt *Venedig*, *Neapel*, *Mailand* einführen zu wollen. Nun wird aber angeblich unser Sprachgefühl auch dadurch abgestumpft, daß man anfängt, richtig zu betonen *Arál*, *Panamá*, *Kamerún*. Uns dünkt, wenn es durch sonst nichts gefährdet würde, könnten wir zufrieden sein! Betonen wir nicht auch in *Klausthal*, *Gastein*, *Stralsund*, *Ruffee*, *Schönau*, *Ikehoe* die letzte Sylbe, obwohl unser Sprachgefühl es anders verlangen würde? Und soll einer, der es besser weiß, es z. B. auf Reisen gelernt hat, sich zu Hause zwingen, *Beirut* u. s. w. zu sprechen? Jemand fordert sogar, es solle *Monz* „Bergen in Belgien“, *Bormio* „Worms in den Alpen“, *Rösilde* „Rothschild in Dänemark“ genannt werden, während doch diese „alten germanischen Bezeichnungen“ gänzlich außer Übung gekommen, niemand mehr verständlich sind. Das kommt so ziemlich auf die Schrulle *Bartholds* hinaus, der für *Armagnaken* „arme Becken“ schrieb,

weil die Deutschen einst diesen Spottnamen gebraucht hatten. Vollends unberechtigt ist der Vorwurf, daß die Reichspostverwaltung die Benennungen, die in den fremden Ländern amtlich angenommen sind, oder die Schreibungen, die im Verkehr herrschen, beibehält. Wer einen Brief nach Bergen in Belgien oder nach Lahnau überschriebe, würde sich der Gefahr aussetzen, ihn als unbestellbar zurückzubekommen. Denn wir dürfen von belgischen und britischen Postbeamten nicht mehr erwarten, als von deutschen, die, wie der Einsender wiederholt erfahren hat, Briefe, die nach einem wenig bekannten Orte bestimmt sind, nach einem bekannteren gleichnamigen leiten, wenn auch Land und Provinz genau angegeben waren. Überhaupt sind in dieser Angelegenheit nicht die Anforderungen des Lebens und des Verkehrs außer Acht zu lassen. Daß die Engländer, die darauf versessen sind, mit ihrer Muttersprache überall durchzukommen, Livorno beharrlich Leghorn nennen u. dgl., diese Bequemlichkeit haas bezahlen müssen, ist ebenso bekannt, wie daß das heutige Übergewicht des deutschen Handels zum Teil in der Bereitwilligkeit der Deutschen, fremde Sprachen zu erlernen, seinen Grund hat. Die hier besprochenen Sätze einiger Sprachreiner würden aber zur Folge haben, daß wir auch Bordeaux, Leeds, Brighton u. s. w. nach deutscher Weise aussprechen und es schließlich unser unwürdig finden müßten, in andrer als unsrer Muttersprache zu reden und zu schreiben. Die Ausländerei ist auf ganz andern Gebieten und in ganz andrer Art zu bekämpfen, als durch das Erschweren internationaler Verständigung, und Ausschreitungen solcher Art bieten den Gegnern des Sprachvereins willkommene Waffen.

Staub. Das „Schweizerische Gewerbeblatt“ teilt nach den „Baseler Nachrichten“ eine sehr beachtenswerte Mahnung eines Arztes in Montreux, Dr. Günther, mit. Welche verhängnisvolle Wirkung der Staub auf die Gesundheit der Atmungsorgane ausübt, ist allbekannt, und schon deshalb war es eine unglückliche Mode, den Bart zu rasiren und damit einen natürlichen Schutz des Mundes dem Manne zu entziehen. Der genannte Arzt weist nun nachdrücklich darauf hin, daß die jetzt übliche Ausstattung der Zimmer mit Teppichen, Polstermöbeln, Stickereien und Häkelarbeiten der Staubanammlung gefährlichsten Vorschub leiste. In Wohnhäusern ist die Gefahr weniger groß, da die Hausfrau auf häufige Reinigung hält. Aber der Verfasser hat vornehmlich die Gasthäuser im Auge, deren Teppiche oft ungestört auf ihrem Platze bleiben, so lange die „Saison“ dauert; und er macht darauf aufmerksam, daß — wie er wohl an seinem Kurorte beobachtet haben wird — Kranke aus Bequemlichkeit den Hustenauswurf einfach auf den Boden gelangen lassen, der alles aufnimmt, alle Spuren bald unsichtbar werden läßt, von dem aus aber das Tuberkulosegift getrocknet und als Staub die Mit- und Nachbewohner des Zimmers bedroht. Diese Warnung verdient gewiß allgemein beherzigt zu werden. Vor allem wird es Sache der Leiter von Kuranstalten und der Ärzte überhaupt sein, ihren Einfluß geltend zu machen. In Holland kann man sich darauf verlassen, daß in einem guten Hotel die Zimmer jeden Tag gründlich gereinigt werden; in Frankreich besteht die sehr nachahmenswerte Sitte, die Bettstellen auf hölzerne, durch Gelenke mit Fortsetzungen verbundene Schienen zu setzen, die den Dienstboten ermöglichen, beim Bettmachen das Möbel von der Wand abzurücken und den Staub aus einem der bedenklichsten Schlupfwinkel aufzustören. Aber gerade an Orten, die von Brustleidenden aufgesucht werden, pflegt es in dieser Beziehung mangelhaft bestellt zu sein.